



Büchertisch

Gottesferne. Roman von Walter Bloem, verlegt bei Grethlein & Co., Leipzig.

Von den Dichtern, einheimischen und nicht einheimischen, ist Würzburg schon oft besungen worden; wer all die guten und schlechten Verse, die zu seinem Preise geschrieben wurden, lesen wollte, hätte wohl mehr als einen Tag nötig. Was mich aber wundert, ist dies: daß Würzburg, die alte gemütliche Stadt mit ihren wunderbaren Profan- und Kirchenbauten, ihren Kunstschätzen, ausgezeichnet durch Lage, Vergangenheit, Wein und Wissenschaft nicht über als Schauplatz einer Erzählung, eines Romans gewählt wurde.

In Erinnerung geblieben sind mir von den Würzburger Romanen, die mir zu Gesicht kamen, nur eine Erzählung des guten Felix Dahn aus sehr alter und ziemlich unkontrollierbarer Zeit und der vorzeitliche Roman Leonhard Franke „Die Räuberbande“, den ich ja 1915 hier eingehend besprach.

Nun kommt Walter Bloem mit einem Würzburger Roman und gar mit einem historischen. Der historischen Romanen graut es mir immer etwas, gewöhnlich hat je meine Zeit verfliehet, wenn ich „durch“ war. Entweder war die darin angewendete Psychologie gänzlich unangebracht oder die geschichtliche Ebene wies bedeutende Mängel oder beide hatten Not gelitten. Gottesferne jedoch ist keine Nieme, ich habe den Roman gern und mit Gewinn gelesen.

Der bekannte, von einem sehr großen Leserkreis geschätzte Schriftsteller hat sich aus der Dual- und den Gemütskämpfen des Gelehrten, aus dem Wirbel des Heims in eine ferne Zeit und nach der alten Schwab-Frankenstube geflüchtet — doch was er dort gefunden, was er dort sah, war wiederum Kampf und menschliche Torheit. Starres Herrschenwahrsein oben, Unzufriedenheit mit dem geistlichen Regiment, heimliche und offene Empörung über unentrichtliche Steuern unten. Wo es eben an den Geldbeutel geht, hört die Gemütslichkeit auch in Würzburg auf und nicht immer ist unterm Krummstab gut wohnen.

Friedlich hebt die Geschichte Osters 1399 oben auf der Burg in den bischöflichen Gemächern an. Auch drunten in der Stadt hat der Ostermontag den Bürgern feiertägliche Ruhe und Hof-freude gebracht. Meisterlich weilt der Verfaßter bei der Schilderung dieses Ostermorgens von den Sitten und Gebräuchen, von den Stuben, von den Trachern, vom Leben und Treiben in der damaligen Zeit zu erzählen, jedoch ein farbenreiches, anmutiges Bild der Vergangenheit lebendig wird, das uns sofort völlig gefangen nimmt. Aber gar früh hallen sich die Wolken: der Bischof Gerhard von Würzburg ist gerade von einem mißlungenen Kräftezuge heimgekehrt, durch welchen er den recht traurigen Finanzverhältnissen seines Bistums auf die damals sehr beliebte, wenn auch wenig christliche Weise aufhelfen wollte. Neue Steuern muß er nun aufschreiben, die er schon vorzeitiglich geplant hat und für deren Durchführung — diesmal geht's aufs Ganze, nicht nur Leien müssen, sondern auch die Weislichkeit soll bezahlen — er sich der Zustimmung des Kaisers und der Zwangsmittel der Kirche versichert hat. Die Valle des Papstes, die er am Ostermorgen erhält, bedroht jeden, sei er Pfaff oder Laie, mit dem Banne, also der Ausschließung aus der Kirche. (In jenen Zeiten Gottesferne genannt) einer für das Empfinden und Denken vieler Zeiten fürchterlichen Strafe, falls er die neuen Steuern und damit dem Bischof den Gehorsam weigern würde. Da flamm die Wut des Volkes auf und der Kampf zwischen dem Bischof und seinen Untertanen beginnt, ein Kampf, der für Würzburg gar nichts Neues war. Gerhard wird in seiner Verfe auf dem Martenberg eingeschlossen, die je zuerst berannt und dann, als der Sturm König abgebrochen, belagert. Dadurch stellt sich der Streit nämlich in die Länge, beide Teile werden Bundesgenossen.

Damit schließt der erste Band, der zumeist von außerordentlich gut erzählten Waffenszenen und vom Geblö des Kampfes erfüllt ist. All das mit hinreichender Gewalt der Sprache vorgezogen, überreich an Gehalten, reich an Schicksalen. Sehr lebendig wirkt die stete Verwendung der anheimelnden Würzburger Mundart in Rede und Gegrede (worts der Verfasser, ein geborener Niederfranke, jedenfalls von einem Ostfranken recht gut beraten wurde). Nur selten klingt in dem heißen Streit eine ruhigere Note auf; die Liebe der frommen Meit zu ihrem Jugendgeschwolen, den der harte Bischof in die Verbannung geschickt. Prachtige Szenen sind der Kaufherr Jakob vom Löwen, der Vater Meits, und der Weinhändler Frih Schad; überhaupt scheinen mir alle Gehalten außerordentlich gut und glaubhaft, auch der Bischof selbst, der mächtige, harte, gewaltsame und kriegerische Mann, der in einer stillen Stunde fühlt und bekennen muß, daß er eigentlich wenig Christi Lehre folge und Hoch, Wildheit und Hoffahrt seiner Seele nicht meistern könne.

Wie sich der Tragödie zweiter Teil entwickelt, wie sich die geschlungenen Fäden lösen, darüber gibt der zweite Band des Romans, über den ich noch berichten werde, Aufschluß.

Frankfurt a. M.

Hugo Vogt

Eva E. v. Stöffel, „Ferdinand Diez“, Jahrbuch 1918 des historischen Vereins Bamberg, 107 S., 29 Abb. Romm. Verlag der Buchner'schen Sortimentsbuchh. Vbg.

Konrad Kupfer, „Der Bildhauer Friedrich Theiler aus Obermannstadt und die Künstlerfamilie Mutzschelle.“ Heft 7 der „Beiträge zur Fränkischen Kunstgeschichte“. Th. Blaefings Univ. Buchh. Erlangen. 323 S., 12 Tafeln, mit allen Zuschlägen M. 8.65.

Die zwei Bücher ergänzen sich für die örtliche Kunstgeschichte Bambergs so, daß sie die bedeutsamsten Vertreter ihrer Plastik der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vor Augen stellen. Das eine davon greift aber erheblich über den Rahmen Bamberger Kunst hinaus, da Diez (Diez, Diez usw.) auch in Würzburgischen, Speyerischen, Trierischen und Kölnischen Diensten arbeitete. Er ist der Rokoko-Bildhauer Frankens. Die Verfasserin zeichnet sein Lebensbild und bespricht dann die Werke einzeln. Das bereits Bekannte wurde durch Archivforschung ergänzt, wobei die bisher unverfügbare Nachricht von der böhmischen Abhängung des Künstlers urkundlich belegt werden konnte. Das ließ auch freilich nur recht allgemeine Schlüsse auf seine erste künstlerische Bildung zu. Das Eigenpersönliche scheint sich ihm jedoch erst von der Zeit ab zu erschließen, wo er — ungefähr seit 1740 — uns greifbarer entgegentritt. Seine Entwicklung von da bis ins äußerste Rokoko hinein wird gezeigt. Der schwierigen Frage nach Bestimmung der eigenhändigen Arbeiten des Diez ist nicht aus dem Wege gegangen. Der Eigenart der Rokoko-Plastik als einer beziehungs-mäßigen ist Rechnung getragen. Die künstlerische Wirkung von Rokoko-Skulpturen verlangt Maßstäbe, die naturalistisches Wahrheitsverlangen gegen unnaturalistische Stilkorderungen richtig abwägen. Das scheitert hier nicht immer gelingen. Die stilgeschichtliche Bedeutung des Diez ist ins Licht gesetzt. Dagegen hätte sich eine schärfere Herausarbeitung der angedeuteten raffiggen Eigenmächtigkeit seiner Kunst (z. B. seine karrierend humoristische Neigung; die feinen Tierfabriken in Weisköschheim.) noch gelohnt. Die Bamberger Bibliothek besitzt eine „Diez“ signierte Zuschlagszeichnung eines Längerspaars; ob sie wirklich von Diez stammt und ob es deren mehr gibt, wäre zu untersuchen. Die Bamberger Rathausplastik kann Diez nicht zugeschrieben werden. Dagegen zeigt der reiche Schmuck des Hauses Hauptwachtz. 7 dortselbst Diez'sche Art.

Das zweite Buch erhebt sich nicht der Bedeutsamkeit des Stoffes an sich wie das vorige. Theiler ist beschreibend. Gleichwohl erhebt sich die Untersuchung öfter ins allgemein Interessierende, z. B. wenn die Widerspiegelung der großen Stilwandlung an den Werken eines einheimen ländlichen Meisters sichtbar wird oder wenn die bis in unser Tage wirkende Nachahmung Theilers durch Bauernschlichter Motive eines längst vergangenen Stiles am Leben erhält und so Streiflichter auf die Bauern- und Volkskunst fallen läßt. — Für die Heimatgeschichte Bambergs und seiner Umgebung jedoch ist das Buch eine Genus; an die Darstellung der künstlerischen Bedeutung Bambergs in der Barockzeit schließt sich eine Abhandlung über Theilers Lehrmeister, die Mutzschelle an, wo viele Verwechslungen und Fehler der bisherigen einschlägigen Literatur berichtigt werden. Der zweite